

Neue Publikationen zum Kriegsjahr 1918

Von WOLFGANG MÄHRLE

Zwei Jahre, bevor sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum hundertsten Mal jährte, erregte der australische Historiker Christopher Clark mit seinem Buch „The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914“ internationales Aufsehen sowohl in Fachkreisen als auch in der breiteren Öffentlichkeit¹. Clark stellte in seinem Werk die These von der Hauptschuld des Deutschen Reiches am Ausbruch des Weltkrieges infrage und führte den Kriegsbeginn im Sommer 1914 maßgeblich auf ein kollektives Versagen der internationalen Diplomatie zurück. Vor dem Hintergrund der daraufhin über Jahre hinweg sehr kontrovers geführten Fachdebatte über die Thesen Clarks konnte man gespannt sein, welche wissenschaftliche und publizistische Resonanz der hundertste Jahrestag des Kriegsendes 1918 erfahren würde. Aus vielen Gründen, nicht zuletzt durch die Bestimmungen des Versailler Vertrags, die dem Deutschen Reich die Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges zuwiesen, ist in der Geschichtswissenschaft die Bewertung des Kriegsendes und der Friedensschlüsse von 1919/20 traditionell eng mit der Einschätzung des Kriegsbeginns verbunden.

In den vergangenen beiden Jahren sind mehrere Publikationen erschienen, in deren Mittelpunkt die letzte Phase des Ersten Weltkrieges bis zu den Waffenstillständen an den verschiedenen Fronten im Herbst 1918 stand. Hinzu kommt eine große Zahl weiterer Veröffentlichungen, welche die Revolutionen kurz vor oder nach Kriegsende sowie den Weg zu den späteren Friedensschlüssen rekonstruieren. Im Folgenden soll ein Ausschnitt aus dem breiten Spektrum an Fragen, welche die neueren Publikationen aufwerfen, näher betrachtet werden. Geprüft wird, ob bzw. inwiefern die neuen Veröffentlichungen unsere Sicht auf die Politik des Deutschen Reiches und auf die militärischen Entscheidungen der Obersten Heeresleitung in den letzten Monaten des Ersten Weltkrieges verändert haben.

Ich berücksichtige insgesamt sieben Publikationen. Es handelt sich dabei um Veröffentlichungen, die sich hinsichtlich des Erkenntnisziels, der Konzeption, des wissenschaftlichen Anspruchs und auch des Zielpublikums sehr stark unterschei-

¹ Christopher CLARK, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*, London 2012 (dt. *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013).

den. Vier von ihnen sind im engeren Sinn Publikationen über den Ersten Weltkrieg mit einem mehr oder weniger stark ausgeprägten Fokus auf dessen Ende: Holger Afflerbachs Analyse der deutschen Kriegsniederlage bildet eine fundierte und umfassende diplomatie- und militärgeschichtliche Gesamtdarstellung des Weltkrieges aus der Sicht des Deutschen Reiches². Ignaz Millers Buch „1918. Der Weg zum Frieden“ ist ein – in jeder Hinsicht völlig missglückter – Versuch, das Kriegsende von 1918 einem breiteren Publikum zu vermitteln³. Hingegen gelingt Gerhard P. Groß eine ebenso komprimierte wie luzide Analyse des letzten Kriegsjahres 1918 mit einer militärhistorischen Akzentsetzung⁴. Auch das Buch von Groß, das mit sehr informativem Karten- und mit überaus attraktivem Bildmaterial ausgestattet ist, wendet sich nicht primär an die Fachwissenschaft, sondern an eine breitere interessierte Öffentlichkeit. Schließlich publizierten Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz einen Band mit deutschen Quellenzeugnissen zum Kriegsjahr 1918; den Dokumenten sind ein längerer einführender Essay sowie ein Ausblick voran- bzw. nachgestellt⁵. Zu diesen vier Publikationen, in denen das Kriegsgeschehen den thematischen Schwerpunkt bildet, treten drei weitere, deren maßgebliches Erkenntnisinteresse in der Zeit nach den Waffenstillständen des Jahres 1918 liegt, die jedoch auch die Endphase des Ersten Weltkrieges ausführlich und zum Teil sehr pointiert behandeln. Gerd Krumeich interessiert in „Die unbewältigte Niederlage“ die Frage, weshalb der Konflikt der Jahre 1914 bis 1918 die politische Kultur der Weimarer Republik so stark prägen konnte⁶. Eckart Conze und Jörn Leonhard publizierten voluminöse Bücher über die Entstehung und die Folgen des Versailler Friedensvertrages, in denen sie jeweils ausführlich auf die Endphase des Weltkrieges eingehen⁷.

Selbstredend können die neueren Publikationen auf einer Fülle bereits existierender Literatur aufbauen. Die Erforschung des Kriegsendes 1918 begann unmittelbar nach den Ereignissen und hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in einer Vielzahl an Veröffentlichungen niedergeschlagen. An dieser Stelle sei lediglich auf den wichtigen, von Jörg Duppler und Gerhard P. Groß im Jahr 1999 herausgegebenen Sammelband „Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung“ sowie

² Holger AFFLERBACH, *Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor*, München 2018.

³ Ignaz MILLER, *1918. Der Weg zum Frieden. Europa und das Ende des Ersten Weltkriegs*, [Zürich 2019].

⁴ Gerhard P. GROSS, *Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Dolchstoßlegende*, Ditzingen 2018.

⁵ 1918. *Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution*, hg. von Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Irina RENZ, Berlin 2018.

⁶ Gerd KRUMEICH, *Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik*, Freiburg i. Br. 2018.

⁷ Eckart CONZE, *Die große Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt*, München 2018; Jörn LEONHARD, *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923*, München 2018.

auf die jüngeren Publikationen von Alexander Watson und David Stevenson hingewiesen⁸. Bei der großen Zahl bereits vorhandener Veröffentlichungen überrascht es nicht, dass die in den vergangenen zwei Jahren erschienenen Bücher kaum neue Fragen aufwerfen konnten. Es ging darum, bereits seit Jahrzehnten diskutierte Problembereiche in neue Forschungsperspektiven zu rücken bzw. neu zu bewerten.

Die jüngeren Publikationen enthalten drei wesentliche Ansatzpunkte für eine Neujustierung unserer Sichtweise der deutschen Politik und der militärischen Strategie in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1918. Erneut aufgeworfen wurde erstens die Frage nach den deutschen Kriegschancen im Weltkrieg und damit verbunden die Frage nach politischen und militärischen Alternativen zu den 1918 durchgeführten Frühjahrsoffensiven. Zweitens wurden die Handlungsmöglichkeiten der Reichsleitung im Herbst 1918 diskutiert, vor allem die Frage nach den Möglichkeiten einer Fortführung des Krieges, gegebenenfalls auch auf dem Reichsboden. Drittens rückte nach der umfassenden Arbeit von Boris Barth nochmals die Frage nach der Dolchstoßlegende in den Mittelpunkt, das heißt die Frage nach den Auswirkungen der politischen Lage im Reich auf die deutsche Kriegführung bzw. auf die konkreten Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrags und des Versailler Vertrags⁹.

1. Die Kriegschancen der Mittelmächte

Wann war der Erste Weltkrieg für die Mittelmächte verloren? Bezeichnete bereits das Scheitern des Schlieffen-Planes den Weg in die Niederlage, bildeten die ressourcenintensiven Materialschlachten des Jahres 1916 den entscheidenden Wendepunkt des Krieges, war der Kriegseintritt der USA im Frühjahr 1917 ausschlaggebend oder wurde erst im Sommer 1918 offenbar, dass für Deutschland und seine Verbündeten keine Hoffnung mehr bestand, die vielen Schlachtfelder des globalen Ringens als Sieger oder auch nur mit einem politisch annehmbaren Ergebnis zu verlassen? Von der Beantwortung dieser Fragen hängt unter anderem ab, wie der Versuch der Obersten Heeresleitung zu bewerten ist, den Krieg im Frühjahr 1918 durch mehrere Offensiven an der Westfront zu entscheiden, bevor die absehbare

⁸ Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. von Jörg DUPPLER/ Gerhard P. GROSS, München 1999 (vgl. darin den Forschungsüberblick von Bruno THOSS, Militärische Entscheidung und politisch-gesellschaftlicher Umbruch. Das Jahr 1918 in der neueren Weltkriegsforschung, S. 17–37); Alexander WATSON, *Enduring the Great War. Combat, Morale and Collaps in the German and British Armies, 1914–1918*, Cambridge 2008; David STEVENSON, *With the Backs to the Wall. Victory and Defeat in 1918*, London 2011; Alexander WATSON, *Ring of Steel. Germany and Austria-Hungary at War, 1914–1918*, London 2014.

⁹ Boris BARTH, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933*, Düsseldorf 2003.

stärkere Präsenz der US-Armee auf dem europäischen Kriegsschauplatz wirksam werden würde.

Die Zeitgenossen schätzten die Siegchancen der Zentralmächte nach dem insgesamt erfolgreichen Jahr 1917 unterschiedlich ein. In der deutschen Bevölkerung herrschte zu Beginn des Jahres 1918 eine – von der Obersten Heeresleitung gezielt genährte – Zuversicht, durch einen „letzten Hieb“ den heiß ersehnten Frieden, möglichst einen „Siegfrieden“ oder „Hindenburgfrieden“, erlangen zu können. Hingegen war die Stimmungslage bei den führenden Militärs und Politikern im Reich gedämpfter. Vielfach ging man mit einem Zweckoptimismus in das fünfte Kriegsjahr. Die Mehrheit der Eliten des Kaiserreiches unterstützte jedoch die offensive Strategie der Obersten Heeresleitung an der Westfront.

Auch von der neueren geschichtswissenschaftlichen Forschung werden die Kriegschancen der Mittelmächte zu Beginn des Jahres 1918 nicht einheitlich bewertet. Doch wird von den meisten Fachvertretern eine von der zeitgenössischen Wahrnehmung abweichende Position vertreten. Vorherrschend ist die Auffassung, die Offensive der Mittelmächte habe von Beginn an nur geringe Chancen gehabt, den von der Obersten Heeresleitung propagierten „Siegfrieden“ zu erreichen. Dieter Storz formulierte 1999 prägnant: „Zusammenfassend kann man sagen, dass Deutschland und die Entente in der letzten Kriegsphase gleichermaßen auf den Siegfrieden bauten. Bei realistischer Betrachtung des Kräfteverhältnisses war das Erreichen dieses Zieles für die Entente wahrscheinlich, für das Deutsche Reich nicht“¹⁰. Allerdings gibt es von dieser Mehrheitsmeinung abweichende Stimmen. So hat David Stevenson vor wenigen Jahren die These vertreten, die Mittelmächte hätten in den letzten Kriegsmonaten durchaus Chancen gehabt, den Krieg zu ihren Gunsten zu entscheiden und wären einem Erfolg auch sehr nahe gekommen¹¹.

In den Publikationen, die in den vergangenen beiden Jahren erschienen, greift Holger Afflerbach die Frage nach den deutschen Kriegschancen in seinem Buch „Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor“ auf. Afflerbach vertritt die These, dass der Ausgang des globalen Konflikts der Jahre 1914 bis 1918 lange offen gewesen sei. Er kommt zu folgendem Schluss: „Dieser Konflikt hätte als Remis enden können und [...] fast müssen, und die deutsche Führung musste schwere Fehler begehen, um ihn zu verlieren“¹². Afflerbach sieht einen bedeutenden Wendepunkt des Krieges im Winter 1916/17. Nach dem Scheitern der deutschen und US-amerikanischen Friedensbemühungen vom Dezember 1916, der anschließenden Entscheidung des Deutschen Reiches, ab dem 1. Februar 1917 den unbeschränkten U-Boot-Krieg wiederaufzunehmen, sowie dem wenige Wochen später erfolgten Kriegseintritt der USA sei eine deutsche Niederlage „sehr

¹⁰ Dieter STORZ, *Aber was hätte anders geschehen sollen? Die deutschen Offensiven an der Westfront 1918*, in: *Kriegsende 1918* (wie Anm. 8) S. 51–95, hier S. 55.

¹¹ STEVENSON (wie Anm. 8) besonders S. XVIII.

¹² AFFLERBACH (wie Anm. 2) S. 12–13.

viel wahrscheinlicher“ geworden, ja mehr noch: das mögliche Remis sei „verspielt“ gewesen¹³.

Afflerbach stützt demnach mit seinen Analysen die Mehrheitsmeinung der Forschung, die deutschen Frühjahrsoffensiven des Jahres 1918 hätten nur geringe Erfolgchancen gehabt, einen „Siegfrieden“ zu erlangen. Ähnlich fällt das Urteil von Gerhard P. Groß aus. Groß hält fest, „dass durch den Kriegseintritt der USA das Ausscheiden Russlands mehr als ausgeglichen wurde“¹⁴. Er formuliert weiter: „Obwohl Ludendorff dank einer ungeheuren Anstrengung den Angriff mit großem Erfolg vorbereitete, stand das Unternehmen von Anfang an unter einem schlechten Stern. Das Damoklesschwert des Zeitdruckes, die fehlende Mobilität der Truppe, die Personal- und Materialprobleme und das letztlich fehlende strategische Konzept der OHL machten die Offensive zu einem Vabanquespiel mit ungewissem Ausgang“¹⁵.

Wie plausibel ist die skizzierte These Afflerbachs, die deutsche Führung habe im Winter 1916/17 ein bis dahin mögliches Remis des Weltkrieges gespielt, und welche Auswirkungen hat sein Buch auf die Bewertung der deutschen Frühjahrsoffensiven 1918? Nach Auffassung des Rezensenten kann Afflerbach überzeugend zeigen, dass das Deutsche Reich nach dem Kriegseintritt der USA kaum noch Chancen besaß, den Krieg mit einem akzeptablen politischen Ergebnis oder gar mit einem Sieg zu beenden. Weniger überzeugend sind die Schlussfolgerungen, die Afflerbach aus seinen kenntnisreichen Detailanalysen des politischen und militärischen Geschehens in den ersten zweieinhalb Kriegsjahren zieht.

Afflerbachs Untersuchungen des Kriegsverlaufs von 1914 bis 1917 zeigen zweierlei: zum einen, dass die Mittelmächte nach dem Kriegseintritt Großbritanniens bereits im August 1914 nur über begrenzte Möglichkeiten verfügten, den Krieg mit militärischen Mitteln siegreich zu beenden. Zum anderen, dass die während des Krieges von verschiedenen Kriegsparteien und neutralen Vermittlern unternommenen Friedensinitiativen nur geringe Erfolgchancen hatten¹⁶.

Afflerbach stellt die vier wesentlichen Gründe für das Scheitern der verschiedenen, während des Ersten Weltkrieges unternommenen Friedensinitiativen klar heraus: Erstens waren die Schwierigkeiten, zu einer Übereinkunft zu gelangen, dadurch bedingt, dass die bei den einzelnen Kriegsparteien innenpolitisch durchsetzbaren Friedensvorstellungen zu weit auseinanderlagen. Zweitens war den Mächten der Entente bewusst, dass sich ihre Kriegschancen mit zunehmender Dauer des Krieges erhöhen würden. Mehr noch als die Zentralmächte setzten sie daher auch in kritischen Situationen auf einen militärischen Sieg. Drittens bestand ein Legitimationsproblem für Friedensverhandlungen. Die ungeheuren mensch-

¹³ AFFLERBACH (wie Anm. 2) S. 312 und 292.

¹⁴ GROSS (wie Anm. 4) S. 31.

¹⁵ GROSS (wie Anm. 4) S. 53.

¹⁶ Vgl. hierzu bereits Afflerbachs Charakterisierung der Situation Ende 1914; AFFLERBACH (wie Anm. 2) S. 97.

lichen und materiellen Opfer, die das militärische Geschehen gefordert hatte, ließen sich nur rechtfertigen, wenn sie mit Sinn erfüllt werden konnten¹⁷. Eine Rückkehr zum Status quo ante nach dem Ende der Kämpfe war in allen Staaten nur schwer vermittelbar, da sie diese Sinnggebung nicht leisten konnte. Ähnliches galt für einen Frieden, wie ihn der Präsident der USA, Woodrow Wilson, 1917 unter der Formel „Peace without Victory“ vorschlug. Schließlich scheiterten die Friedensbemühungen viertens, weil die militärische Situation während des Krieges lange Zeit nicht so eindeutig war, dass sie aus der Sicht der am Konflikt beteiligten Regierungen und Militärführungen den erhofften militärischen Sieg ausschlossen¹⁸.

Vor dem Hintergrund der begrenzten militärischen Möglichkeiten der Mittelmächte und der bestehenden erheblichen Hindernisse, tatsächlich zu einem Abbruch der Kämpfe zu gelangen, scheint die Chance, dass der Erste Weltkrieg bis Anfang 1917 mit einem „Remisfrieden“ hätte enden könnte, kleiner als von Afflerbach veranschlagt. Ein Remis stellte wohl eine Möglichkeit der Konfliktbeendigung dar, doch war diese Möglichkeit keineswegs die wahrscheinlichste: Dies zeigt sich daran, dass alle Friedensbemühungen zwischen 1914 und 1918 über Ansätze nicht hinausgingen. Nur bei einem optimalen Verlauf des Krieges konnten die Zentralmächte darauf hoffen, den globalen Konflikt mit einem politisch akzeptablen Ergebnis abzuschließen. Man mag Afflerbach zustimmen, dass die Möglichkeiten, eine Verständigung mit der Entente zu erreichen, um die Jahreswende 1916/17 größer waren als zu einem anderen Zeitpunkt des Krieges. Dieser Auffassung ist beispielsweise auch Eckart Conze, der die Politik der deutschen Reichsleitung in dieser Phase des Krieges mit Recht als „töricht“ bezeichnet¹⁹. Dass sich dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten jedoch zu Beginn des vierten Kriegsjahres tatsächlich „eine vollwertige Chance [bot], den Krieg mit einem Remis zu beenden“, kann die Darstellung Afflerbachs nicht erweisen²⁰. Da die damaligen Friedensinitiativen nicht weiterverfolgt wurden, bleibt ein eventuelles Ergebnis US-amerikanischer Vermittlung zwischen den beiden Kriegsbündnissen letztlich Spekulation²¹.

Für die Bewertung der Kriegführung des Jahres 1918 hat die aus Afflerbachs Analysen (nicht aus seiner „Remisfriedens“-These) abzuleitende Einsicht, dass die Lage der Mittelmächte bereits seit Herbst 1914 prekär war, beachtenswerte Konsequenzen. Sie macht bewusst, dass das von Groß konstatierte „Vabanquespiel“ der Frühjahrsoffensiven des Jahres 1918 eine lange Vorgeschichte hatte. Bereits seit dem ersten Kriegsjahr gingen das Deutsche Reich und seine Verbündeten, die über

¹⁷ CONZE (wie Anm. 7) S. 43–45.

¹⁸ Vgl. hierzu auch LEONHARD (wie Anm. 7) S. 68–69.

¹⁹ CONZE (wie Anm. 7) S. 74.

²⁰ AFFLERBACH (wie Anm. 2) S. 514.

²¹ Mit Skepsis beurteilt die Friedensinitiativen um die Jahreswende 1916/17 LEONHARD (wie Anm. 7) S. 44–53.

geringere ökonomische Ressourcen als die Entente verfügten, mit der Fortführung des Krieges ein erhebliches militärisches und politisches Wagnis ein. Es spricht vieles für die Vermutung, dass die Führung des Deutschen Reiches, insbesondere die Dritte Oberste Heeresleitung, unter diesen Vorzeichen dazu neigte, in kritischen Situationen weiter ins Risiko zu gehen, um die eigenen Kriegschancen zu wahren²². Ein gutes Beispiel hierfür ist der Entschluss zur Wiederaufnahme des unbeschränkten U-Boot-Krieges Anfang 1917. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, steht die Entscheidung Paul von Hindenburgs und Erich Ludendorffs vom Herbst 1917, zur Offensive an der Westfront überzugehen, in der Kontinuität der deutschen Politik und Militärstrategie seit 1914. Freilich war das Risiko, das die Oberste Heeresleitung 1918 einging, ungleich höher als das, das deutsche Militärführer in früheren Kriegphasen zu akzeptieren bereit waren. Ludendorff war sich dessen bewusst, wie sein häufig zitiertes, auf die Rhetorik des Nationalsozialismus vorausweisendes Diktum, „das deutsche Volk habe nur die Wahl in der Offensive zu siegen oder unterzugehen“, eindrücklich belegt.

2. Deutsche Handlungsoptionen im Herbst 1918: Die Frage des Volkskrieges

Wenige Tage, nachdem das Deutsche Reich auf massives Drängen der Obersten Heeresleitung am 3. Oktober 1918 ein Waffenstillstandsersuchen an US-Präsident Wilson gerichtet hatte, veröffentlichte Walther Rathenau am 7. Oktober in der „Vossischen Zeitung“ unter dem Titel „Ein dunkler Tag“ einen Aufruf, in dem er das Gesuch um Waffenruhe als verfrüht kritisierte und für den Fall unannehmbarer Bedingungen der Entente die Einleitung einer „levée en masse“ und somit – nach dem Vorbild der Französischen Revolution und der Befreiungskriege – die Vorbereitung auf einen Volkskrieg auf dem Reichsgebiet forderte. Der Aufruf Rathenaus ist in der Quellenausgabe von Hirschfeld, Krumeich und Renz in Auszügen abgedruckt²³. Die Entente sollte mit der Option eines Volkskrieges vor die Alternative gestellt werden, dem Deutschen Reich entweder einen Frieden zu politisch akzeptablen Konditionen anzubieten oder sich auf die Unwägbarkeiten eines längeren Guerilla-Krieges einlassen zu müssen. Rathenau ging es bei seinem Vorschlag nicht zuletzt darum, Friedensverhandlungen ohne den von der Obersten Heeresleitung aus seiner Sicht unnötig erzeugten Zeitdruck, der den deutschen Kriegsgegnern in die Hände spielte, zu ermöglichen. Ähnliche Ideen eines Volkskrieges wie von Rathenau wurden im Oktober auch von anderen politischen Akteuren in

²² Eine unwissenschaftliche Erklärung der von ihm ebenfalls diagnostizierten deutschen Risikoneigung bietet MILLER (wie Anm. 3) S. 307.

²³ 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution (wie Anm. 5) S. 176/177. Der Titel des Aufrufs fehlerhaft bei KRUMEICH (wie Anm. 6) S. 115.

den Raum gestellt, so etwa von Philipp Scheidemann und von der Konservativen Partei.

In seinem Buch „Die unbewältigte Niederlage“, akzentuierter noch in Vorträgen und bei Diskussionsveranstaltungen, hat Gerd Krumeich den Vorschlag Rathenaus positiv beurteilt²⁴. Mit der Fortführung des Krieges, gegebenenfalls mit den Mitteln eines Volkskrieges, konnte das Deutsche Reich seiner Meinung nach die Niederlage zwar nicht abwenden, doch die Chancen, einen annehmbaren Frieden zu erlangen, wären gestiegen. Bei seiner Argumentation richtete sich Krumeichs Blick nicht zuletzt auf die innere Verfassung der Entente-Mächte und den Zustand ihrer Armeen. Es sei in der Situation des Herbsts 1918 fraglich gewesen, ob die Kriegsgegner Deutschlands noch den politischen Willen und die Kampfkraft aufgebracht hätten, ins Reich einzumarschieren und einen längeren Endkampf gegen das deutsche Volk durchzuführen.

Krumeichs Bewertung wird von den übrigen Kommentatoren nicht geteilt. Holger Afflerbach und Gerhard P. Groß halten Rathenaus Ideen lediglich für einen signifikanten Ausdruck der bei den Eliten des Kaiserreichs verbreiteten Realitätsverweigerung²⁵. Eckart Conze interpretiert sie ebenfalls nicht als ernstzunehmende politisch-militärische Option, sondern – unter Rückgriff auf die ausführliche Interpretation Michael Geysers – als Ausdruck einer spezifischen Mentalität, die eine nationale Katastrophe herbeiführen wollte, um mit der unabwendbaren Niederlage umgehen zu können²⁶. Auch Jörn Leonhard deutet sie als Zeichen für die noch fehlende Einsicht der deutschen Eliten in die Unvermeidbarkeit der Niederlage. Für einen Volkskrieg fehlten nach Leonhard die Voraussetzungen, nachdem das Feldheer durch die deutschen Frühjahrsoffensiven geschwächt worden sei. Durch den Rückzug auf die Reichsgrenze und die Ausrufung eines Volkskrieges hätte man die militärische Niederlage allenfalls verzögern können, jedoch eine Besetzung des gesamten Reichsgebiets und einen Friedensschluss zu noch ungünstigeren Bedingungen riskiert, als er in Versailles 1919 Realität werden sollte²⁷.

Wie überzeugend ist Gerd Krumeichs Bewertung der Chancen eines Volkskrieges? Skeptisch stimmt, dass die Ideen eines Volkskampfes bzw. eines Endkampfes im Oktober 1918 zwar vielfach erörtert, aber politisch folgenlos geblieben sind. Die Militärführung um Ludendorff lehnte eine „levée en masse“ sowohl aus politischen als auch aus militärischen Gründen rundweg ab. In der Tat ist es schwer vorstellbar, dass ein Rückzug des demoralisierten Westheeres auf die Reichsgrenze und eine Fortführung des Krieges unter den veränderten Vorzeichen eines Volks-

²⁴ KRUMEICH (wie Anm. 6) S. 112–117. Vgl. auch <https://www.youtube.com/watch?v=x--RxxgmivK8> (Aufruf am 1. 1. 2020).

²⁵ AFFLERBACH (wie Anm. 2) S. 491; GROSS (wie Anm. 4) S. 125.

²⁶ CONZE (wie Anm. 7) S. 133–134; vgl. Michael GEYER, Insurrectionary Warfare: The German Debate about a *Levée en Masse* in October 1918, in: *The Journal of Modern History* 73 (2001) S. 459–527.

²⁷ LEONHARD (wie Anm. 7) S. 237–242.

krieges in der Situation des Herbsts 1918 politisch und organisatorisch umsetzbar gewesen wäre. Kritisch zu bewerten sind zudem die Erfolgsaussichten eines solchen Schritts. Neben der offenkundigen innenpolitischen Problematik ist hier – und dies kommt in der Diskussion bisweilen zu kurz – die Lage auf den anderen Kriegsschauplätzen in Rechnung zu stellen. Zwischen Ende September und Anfang November gaben alle Verbündeten des Deutschen Reiches den Kampf auf. Das erschöpfte Reich hätte den Krieg demnach völlig auf sich allein gestellt weiterführen müssen. Zu erwarten war, dass sich neben der Westfront rasch neue Kriegsschauplätze gebildet hätten, so beispielsweise im Süden des Reiches. Bei einem Krieg auf dem Reichsgebiet wäre es zudem fraglos zu einer Eskalation der Gewalt gekommen. Vor diesem Hintergrund scheint es sehr zweifelhaft, dass das Deutsche Reich auf diese Weise einen günstigeren Frieden hätte erlangen können.

3. Dolchstoßlegende oder Dolchstoßlüge?

Hat der Ausbruch der Revolution im November 1918 einen erträglichen Verhandlungsfrieden des Deutschen Reiches am Ende des Ersten Weltkrieges verhindert? Welche Rolle spielte die politische Lage im Reich in den letzten Kriegswochen? Hätte das Heer noch für einige Monate weiterkämpfen und Deutschland einen besseren Frieden erlangen können, wäre die Kriegsbereitschaft in der Heimat größer gewesen? Diesen Fragen, die zur Zeit der Weimarer Republik leidenschaftlich und mit für die Republik verheerenden Folgen diskutiert wurden, wendet sich Gerd Krumeich in dem Kapitel „Dolchstoß: Lüge, Legende oder doch ein wenig wahr?“ seines neuen Buches zu²⁸. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass die Sichtweise weiter Teile der zeitgenössischen Eliten des Kaiserreiches, die kriegsmüde Heimat und insbesondere die Revolution hätten einen für das Reich günstigeren Ausgang des Ersten Weltkrieges verhindert, eine gewisse Berechtigung gehabt hätten. Nach Auffassung Krumeichs war das deutsche Heer im Herbst 1918 zwar nicht mehr in der Lage, den Krieg zu gewinnen. Es sei jedoch möglich gewesen, noch einige Monate durchzuhalten und auf diese Weise bessere Friedensbedingungen zu erlangen. Krumeich billigt daher der sogenannten „Dolchstoßlegende“ in der Form, wie sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit vertreten wurde, einen gewissen Wahrheitsgehalt zu. Es sei verständlich, dass große Teile der deutschen Eliten und der Öffentlichkeit dieses Interpretationsmuster bereitwillig akzeptiert hätten. Den Begriff „Dolchstoßlüge“ lehnt Krumeich ab; er habe sich zurecht in der Forschung und im öffentlichen Diskurs nicht durchgesetzt²⁹.

Ähnlich wie seine Thesen zu den Chancen eines Volkskrieges stießen die Überlegungen Krumeichs zur Dolchstoßlegende in der Fachwelt überwiegend auf

²⁸ KRUMEICH (wie Anm. 6) S. 183–209, vgl. auch S. 126–130.

²⁹ Vgl. hier ebenfalls die in Anm. 24 zitierte Fernsehsendung.

Skepsis. Gerhard P. Groß, der in seinem Buch auf diesen Aspekt ausführlicher eingeht, weist der Dolchstoßlegende keinerlei Wahrheitsgehalt zu, sondern erklärt sie – wie dies dem Forschungskonsens entspricht – durch die Verfasstheit der deutschen Kriegsgesellschaft, die von der militärischen Niederlage im Herbst 1918 vollkommen überrascht worden sei und nach plausiblen Erklärungen für den anscheinend abrupten Zusammenbruch gesucht habe³⁰. Ähnlich ist der Tenor in den Publikationen von Jörn Leonhard und Ignaz Miller; das Urteil des Letzteren wiegt freilich angesichts der mangelnden Qualität seines Buches wenig³¹.

Krumeichs Einschätzung der Dolchstoßlegende steht in sachlichem Zusammenhang mit seiner bereits erwähnten, vom Forschungskonsens abweichenden Bewertung der militärischen Möglichkeiten des Deutschen Reiches im Herbst 1918. Der Düsseldorfer Emeritus schätzt die Chancen des Reiches, durch eine Fortführung des Krieges zu einem akzeptablen Frieden zu gelangen, vor allem mit Blick auf den Kriegswillen und die Kampfkraft der Entente, deutlich optimistischer ein als dies üblicherweise, gerade auch in der militärhistorischen Forschung, der Fall ist. Unter dieser Prämisse gewinnt seine These über den realen Gehalt der Dolchstoßlegende erst Gewicht. Gleichzeitig hängt die wissenschaftliche Tragfähigkeit seiner Thesen wesentlich davon ab, dass die von ihm reklamierten militärischen Möglichkeiten tatsächlich bestanden.

Klammert man dieses grundsätzliche Problem einmal aus, stellt sich die Frage, inwieweit Krumeich plausibel machen kann, dass die kriegsmüde Heimat eine – im Rahmen des im Herbst 1918 Möglichen – erfolgreiche Fortsetzung des Krieges verhindert hat. Überzeugend stellt Krumeich heraus, dass es im Reich, im Gegensatz etwa zu Frankreich, eine erhebliche Kluft zwischen dem „fernen Krieg“ an der belgischen, französischen und russischen Front und der Heimat gab. Dies begünstigte, dass die Dolchstoßlegende im Augenblick der für die meisten überraschenden Niederlage und in der Nachkriegszeit auf fruchtbaren Boden fallen konnte. Offensichtlich ist zudem, dass die schlechte, ab Oktober 1918 vorrevolutionäre Stimmung in der Heimat auch in der Truppe wahrgenommen wurde und nicht folgenlos blieb. Hierfür gibt es zahlreiche zeitgenössische – auch württembergische – Quellenbelege. Nicht zuletzt der von Krumeich gemeinsam mit Gerhard Hirschfeld und Irina Renz herausgegebene Quellenband verdeutlicht diesen Aspekt³².

Die Frage ist, wie entscheidend diese Entwicklungen für das Schwinden der Kampfkraft des deutschen Heeres im Kriegsjahr 1918 gewesen sind. Die neueren Untersuchungen von Alexander Watson, Benjamin Ziemann und anderen haben gezeigt, dass die Erosion der Moral der kaiserlichen Armee in erster Linie den militärischen Entwicklungen geschuldet war und zeitlich deutlich vor dem Herbst

³⁰ GROSS (wie Anm. 4) S. 127–141.

³¹ LEONHARD (wie Anm. 7) S. 279, 442, 903; MILLER (wie Anm. 3) S. 411.

³² 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution (wie Anm. 5) S. 155–190.

1918 anzusetzen ist³³. Vor allem nach dem Scheitern der Frühjahrsoffensiven verloren die deutschen Soldaten nicht nur die Fähigkeit, sondern auch den Willen, den als sinnlos empfundenen Kampf gegen einen augenscheinlich überlegenen Feind fortzusetzen. Es gibt keinen Grund, an diesen Befunden zu zweifeln.

Hält man sich die Entwicklungen in den letzten Kriegswochen vor Augen, so spricht vieles für die Annahme, dass die zunehmenden Auflösungserscheinungen im deutschen Heer auch in dieser Phase primär durch die militärische Lage und durch die Politik von Reichsleitung und Oberster Heeresleitung bestimmt gewesen sind. Einen Dambruch bewirkte das faktische Eingeständnis der Niederlage durch die von Ludendorff geforderte Absendung des Waffenstillstandsangebots Anfang Oktober. Nach Krumeich verfolgte der Generalquartiermeister mit dem Angebot einer Waffenruhe ein Kalkül: Demnach sollte der Waffenstillstand dazu dienen, eine Atempause zu gewinnen, um das Heer für weitere Kämpfe zu stabilisieren³⁴. Falls dies so zutrifft, erwiesen sich die Überlegungen Ludendorffs angesichts eines kriegsmüden Heeres und einer Not leidenden deutschen Kriegsgesellschaft in zweifacher Hinsicht als Fehl kalkulation. Zum einen ließen sich die deutschen Kriegsgegner auf eine derartige Waffenruhe nicht ein. Zum anderen – und dies ist im Kontext der Frage nach der Dolchstoßlegende entscheidend – war die Wirkung sowohl im Reich als auch in der Armee verheerend. Das Eingeständnis, den Krieg verloren zu haben, ließ Deutschland in einen vorrevolutionären Prozess eintreten; gleichzeitig schwand die Kampfmoral der deutschen Soldaten nochmals rapide. Somit wurde eine Abwärtsdynamik in Gang gesetzt. Die Friedenssehnsucht der Heimat und die revolutionäre Propaganda fanden in dieser Phase im nun demotivierten Heer den Resonanzboden, den sie benötigten und der vorher in dieser Form nicht gegeben war.

4. Fazit

Die jüngeren Veröffentlichungen zum Kriegsende 1918 enthalten mehrere Ansatzpunkte zu einer Neubewertung der deutschen Politik und Militärstrategie im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges. Ähnlich wie bei den Publikationen, die im zeitlichen Umfeld des hundertsten Jahrestages des Kriegsausbruchs 1914 erschienen, wurden dabei ältere Thesen der Forschung wieder aufgegriffen und mit neuen Argumenten unterfüttert. Insgesamt lässt sich jedoch konstatieren, dass die wissenschaftlichen Debatten über das Kriegsende 1918 nicht so spektakulär und auch nicht so ertragreich waren wie die Diskussionen über den Kriegsbeginn, die vor

³³ Vgl. besonders WATSON, *Enduring* (wie Anm. 8) S. 184–231; Benjamin ZIEMANN, *Enttäuschte Erwartung und kollektive Erschöpfung. Die deutschen Soldaten an der Westfront 1918 auf dem Weg zur Revolution*, in: *Kriegsende 1918* (wie Anm. 8) S. 165–182.

³⁴ KRUMEICH (wie Anm. 6) S. 104, 111.

allem durch das Buch „The Sleepwalkers“ von Christopher Clark ausgelöst worden waren. Die bestehenden wissenschaftlichen Erklärungsmuster wurden nicht grundsätzlich in Frage gestellt, lässt man die auf den gesamten Weltkrieg bezogene Interpretation von Afflerbach beiseite. Umstritten war die Bewertung einzelner, wenngleich nicht unbedeutender Aspekte des historischen Geschehens. Die jüngeren Publikationen zum Kriegsende 1918 haben nichtsdestotrotz dazu beigetragen, das Bewusstsein für die am Ausgang des Ersten Weltkrieges noch bestehenden politischen und militärischen Handlungsalternativen zu schärfen.